

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 24

Artikel: Das eingestürzte "Vreneli" von Isenfluh
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

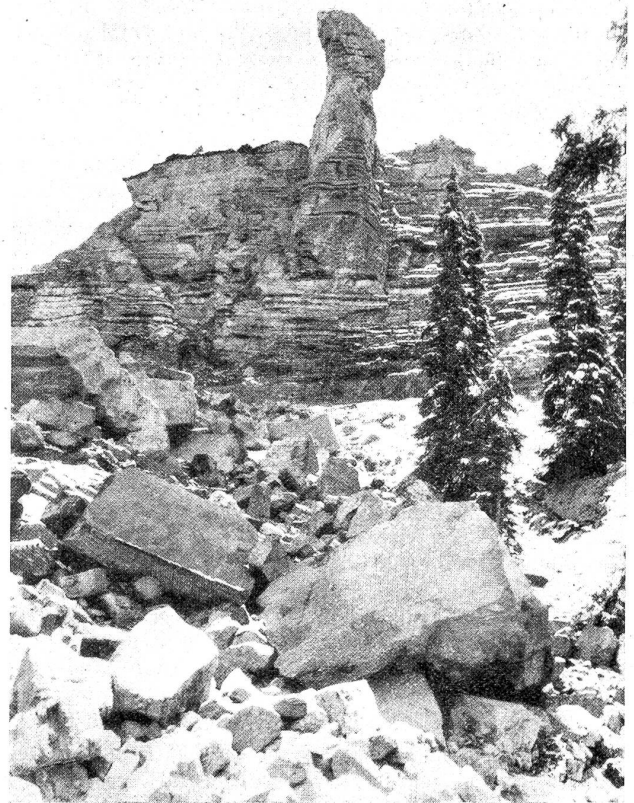
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Öffentlichkeit sehr häufig genannt worden: es ist die „kosmische Höhenstrahlung“, die aus unbekanntem Tiefen des Weltalls auf die Erde kommt und an Durchdringungsfähigkeit alle sonst bekannten Strahlenarten weit übertrifft. Zahlreiche Wissenschaftler haben versucht, ihren Ursprung festzustellen, Professor Piccard hat ihretwegen seine berühmten Stratosphärenflüge unternommen — und nun scheint ihr Geheimnis endlich gelüftet zu sein. Professor Kienle (Göttingen) teilte kürzlich mit, daß es den Astronomen jetzt gelungen ist, die wahrscheinliche Entstehursache der Strahlung zu deuten: und diese Deutung ist recht überraschend. Es hat sich nämlich gezeigt, daß etwa einmal im Jahrhundert irgendwo in dem unseren Fernrohren zugänglichen Teil des Weltalls ein Stern ganz plötzlich mit enormer Helligkeit aufflammt und dann erlischt — er ist im wahrsten Sinne des Wortes explodiert. Auch hier kann es sich nur um — in diesem Falle allerdings enorm verstärkte — atomare Vorgänge im Innern des Sterns handeln, bei denen plötzlich die ganze, natürlich unvorstellbar große Energie in den Atomen des Sterns sich gegen diesen selbst kehrt. Der Stern begeht sozusagen Selbstmord, seine Atome werden vernichtet und seine gesamte Materie löst sich in Strahlung auf. Diese Strahlung aber durchdringt nun das Weltall und kommt schließlich auch zu unserer Erde. Wenn die kosmische Höhenstrahlung wirklich, wie diese neue Theorie annimmt, kosmischen Katastrophen von gewaltigem Ausmaß ihre Entstehung verdankt, dann brauchen wir uns wahrhaftig nicht mehr darüber zu wundern, daß sie dicke Bleiplatten durchschlägt und noch im Innern von tiefen Bergwerkschächten festzustellen ist. Auch die kosmische Höhenstrahlung ist also nichts anderes als ein Bote jener „Hexenküche der Atome“, die das ungeheure Kräfte-Reservoir des gesamten Weltalls bildet. Dr. H. Wolter.



Der letzte Turm am „Vreneli“ von Isenfluh. (Phot. Gabi, Wengen)

Das eingestürzte „Vreneli“ von Isenfluh.

Mit Bedauern haben die Berg- und Kletterfreunde letzten Dezember durch die Zeitung vernommen, daß das „Vreneli“, jener lustig-groteske Gipfelturm oberhalb Isenfluh bei Zweilütschinen, eingestürzt ist. Die köstliche Gratturnerei vom „Toggeli“ (dem äußersten Ostpunkt) bis zum Steinmandli auf dem höchsten Punkt des „Vreneli“ ist unmöglich geworden. Aus der fühlbar geschichteten Festungsmauer ragt heute nur mehr ein zackiger Zahn, er auch durch tiefe Spalten dem Einsturz anheimgegeben.

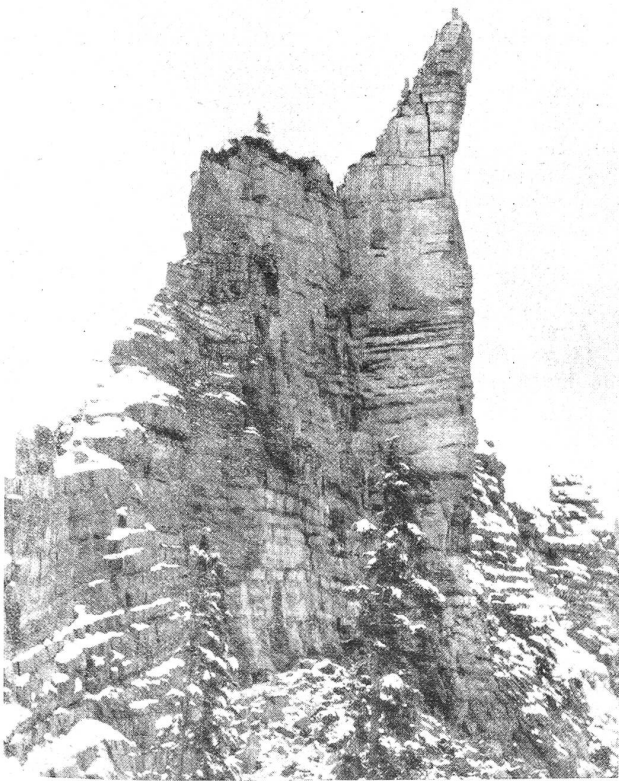
Der Name „Vreneli“ für den auf dem Topographischen Atlas mit „Dünne Fluh“ bezeichneten „Punkt 1900“ soll nach der Schrift von Rudolf Wyß „An den rauschenden Wassern des Sausbachs“ (1933) von einer verlassenen Braut, genannt Vreneli, her stammen, die dort oben vor 100 Jahren als altes Frauchen den aus Napoleons Kriegen zurückgekehrten Bräutigam erwartete und dann als Leiche gefunden wurde.

Rundreise der Liebe.

Von Wilhelmine Baltinester.

Ethel wippt auf der Tischdecke und prüft mit eifrigem Mäulchen zwei Bonbonforten, ohne sich entschließen zu können, welcher von beiden sie den Vorzug geben soll. Das Stubenmädchen bringt die Karte eines Besuchers. Ethel nimmt, ohne die Stellung zu verändern, die Karte mit spitzen Fingern, liest, dreht sie um, zuckt die Achseln und sagt:

„Na, meinetwegen! Kenne ihn nicht.“



Wie das „Vreneli“ von Isenfluh heute aussieht. (Phot. Gabi, Wengen)

„Francis Grey“, stellt der Gast sich kurz vor.

Sie nickt gleichmütig und schiebt die Bonbons ohne Eile fort; es fällt ihr auch nicht ein, ihre Gassenjungenstellung zu ändern.

„Guten Tag, mein Fräulein.“

„'n Tag. Was wünschen Sie von mir?“

„Ihre Hand.“

„Ich habe mich mit Handschuhen für diese Saison bereits versorgt. Wie wunderbar einen die Agenten überlaufen!“

„Ich bin kein Handschuhagent. Ich wünsche, Sie zu heiraten!“

„Sie sind verrückt!“

„Ich hoffe es nicht, obwohl ein Mann, der einen Schritt tut, wie ich ihn eben tue, im Junggesellklub für verrückt erklärt wird.“

„Mein Herr, ich bin sehr beschäftigt ...“

„Ja, ich sehe, daß ich Sie gerade bei einer lebenswichtigen Beschäftigung störte ... Noch einmal: ich bitte Sie, mich zu heiraten. Hier mein Paß, hier die Bestätigung meines Arztes, daß ich gesund bin, hier ein Bankauszug, der Sie über mein Vermögen unterrichtet. Zu allen weiteren Auskünften bin ich bereit. Mein Rosenname ist Coco.“

„Wollen Sie, bitte, auf der Stelle verschwinden!“

„Dazu kam ich nicht hierher. Sie werden mich heiraten, Fräulein Wells.“

„Niemals!“

„In sechs Wochen.“

„Was erlauben Sie sich? Ich kenne Sie nicht!“

„Sie kennen mich nicht? Habe ich Ihnen nicht in drei Sekunden anhand meiner Dokumente erklärt, wer ich bin und was ich habe? -Lauter Tatsachen, die Sie aus einem jungen Mann, den Sie in Gesellschaft kennen lernen, erst langsam herausbekommen können! Legen Sie Wert darauf, fünfzehnmal mit mir Tee zu trinken und soundso viele Male mit mir zu tanzen, ehe Sie mich heiraten?“

„Mein Dienstmädchen wird Sie hinausbegleiten!“

„Scherz beiseite! Sie müssen mich heiraten!“

„Und warum, wenn ich fragen darf?“

„Ihr Vormund hat Ihr Mündelgeld durchgebracht. Bitte, hier eine der neuesten Zeitungen, noch feucht. In dieses entlegene Landhaus bringt man sie wahrscheinlich erst morgen. Lesen Sie: Ernest Rod flieht einen Tag vor der Großjährigkeitserlangung seines Mündels Ethel Wells, nachdem er das Vermögen der jungen Dame verschleudert hat. Sein Sekretär als Anzeiger ... Bitte!“

Ethel liest. Sie kann es nicht verhindern, daß eine auf-fallende Blässe ihr kleines Gesicht überzieht.

„Sie sind ruiniert, mein Fräulein. Sie haben nur mich!“

„Ja ... Woher kennen Sie mich eigentlich?“

„Ich habe Sie in einer Theaterloge gesehen. Neben Ihrem Vormund. Uebrigens ein viel zu junger Mann, um Mündelgelder ernsthaft verwalten zu können! ... Ich wußte gleich: diese und keine andere wirst du heiraten, Francis!“

„Wie gesagt, ich kenne Sie nicht. Und auch diese peinliche Lage, in die ich jetzt gerate, kann meinen Entschluß nicht ändern.“

„Welchen Beweis meiner Liebe fordern Sie?“

Ethel steht und denkt. Er weiß, sie wird etwas Ungeheuerliches erinnern, etwas, das ihn sehr quälen soll. Er lächelt.

„Zum Beispiel ... Also zum Beispiel“, fängt sie zögernd an, „reisen Sie mit mir meinem Vormund nach. Ich muß mein Geld wiederbekommen!“

„Gut.“

Sie ist etwas erstaunt, daß er so schnell zustimmt.

„Sie hören in wenigen Tagen von mir, mein Fräulein.“

Ich muß erst etliche Detektive mobil machen, um nicht einer falschen Spur nachzueifen. Auf Wiedersehen!“ Er geht. Ethel steht und grübelt. Die Bonbons schmecken ihr nicht mehr.

*

Das winzige Landhaus wird in den nächsten Tagen der Gegenstand lebhafter Neugier. Automobile mit Zeitungsberichterstatttern kommen, Photographen lauern mit Apparaten. Das Stubenmädchen und der alte Hauswart halten Türen und Vorhänge geschlossen. Ein kleiner Junge schleicht bei Einbruch der Dunkelheit durch eine Hintertür zum Kücheneinkauf ins Freie.

Am vierten Tage kommt Francis Grey. „Wir reisen. Ich habe seine Spur.“

„Wann?“

„Sofort.“

„Ich bin aber ganz unvorbereitet.“

„Was ist da vorzubereiten? Wäsche, ein Tanzkleid, einen Trüffleur findet man in jeder Stadt.“

Und Ethel Wells fährt mit Francis Grey in die Welt hinaus. — — —

Die Spur taucht auf, verblaßt, verschwindet, taucht wieder auf. Sie fahren von Madrid nach Prag, von Paris nach Innsbruck. Alles auf Francis Greys Kosten. Wo sie Ernest Rod nur ahnen, verschwindet er schon.

„Was wollen Sie eigentlich von ihm? Das Geld ist durchgebracht. Ich verstehe Sie nicht!“ sagt Francis Grey im saufenden Orientexpresszug zu Ethel.

„Mit ihm sprechen will ich!“

„So, glauben Sie, daß er Ihnen Ihr Geld auf den Tisch legen wird, sobald Sie vor ihn hintreten? Glauben Sie, er fürchtet sich davor, daß Sie ihm mit gebogenen Fingern kratzend ins Gesicht fahren?“

„Ich will mit ihm sprechen! Und wenn Sie nicht mein Begleiter sein wollen, können Sie nach Hause fahren. Ich bringe mich schon durch.“

„Könnte mir einfallen!“

„Also: Dann halten Sie den Mund.“

In einem Wiener Hotel — Francis Grey kommt eben von einem kleinen Einkaufspaziergang zurück — tritt Ethel ihm mit erregtem Lächeln entgegen.

„Er ist hier!“

„Wo?“

„Im selben Hotel.“

„Dann müssen wir ihn sofort stellen!“

„Habe ich schon getan!“

„Sie? Sie allein? Das ist ja strafbare Tollkühnheit!“

„Mir ist nichts geschehen; Sie sehen, ich lebe.“

„Zeigt er Reue?“

„Hm!“

„Erzählen Sie mir jedes Wort. Was sagten Sie? Was sagte er?“

„Ich sagte: Wenn ich den Entschluß faßte, Ernest, Sie kreuz und quer in der Welt zu suchen, so war es nicht, um Sie einzufangen und zur Verantwortung zu ziehen. Daß ich Ihnen nachreiste, geschah, weil ich Sie wahnsinnig liebte!“

„Was sagten Sie? Wo steckt der Bursche? Ich bringe ihn um!“

„Warten Sie noch damit! Ich sagte weiter: Auf dieser Reise durch die Welt begleitete und beschützte mich ein Herr. Der ahnte nicht, daß ich diese Reise von ihm forderte, weil ich Sie liebte. Und jetzt ahnt er ebensowenig, daß Sie mir ganz gleichgültig geworden sind und daß ich nur ihn liebe, ihn Francis Grey.“

Ein Strom von Küßen läßt sie verstummen. Als sie wieder zu Atem kommt, schluckt sie und sagt mit zärtlich verdunkeltem Blick: „Und noch eines muß ich sagen: Es ist gar nicht wahr, daß ich ihn gefunden habe!“